

GERHART HAUPTMANN*

— ZU SEINEM 80. GEBURTSTAG —

VON THEODOR THIENEMANN

Sein klassisches Profil erinnert auffallend an den alten *Goethe*. Der graue Kopf, die ganze Erscheinung zeugt davon, dass auch er jene höchsten Regionen menschlicher Weisheit erklimm, zu denen der Sterbliche nur selten zu gelangen vermag. Indessen erhob sich *Goethes* Weisheit vor anderthalb Jahrhunderten über Zeiten und Menschen: wohl erlebte er in der französischen Revolution den Zusammensturz der alten Welt und den Beginn des neuen bürgerlichen Zeitalters, sah *Napoleons* Ruhm und Untergang, beteiligte sich an den romantischen Bestrebungen der Restauration — allein was ist dies jenen unendlichen Erwartungen, schmerzvollen Enttäuschungen und bitteren Kämpfen gegenüber, durch die das 20. Jahrhundert die Weisheit in seinen abgeklärtesten Geistern heranreifen liess? Gerhart Hauptmanns Haltung ist auch mit der *Tolstojs* vielfach verwandt. Dieser erstieg die Höhen der Weisheit mit den Lehren der harten Kämpfe des 19. Jahrhunderts; allein das von ihm Erschaute und Erlebte erscheint uns als geringfügig, wenn wir an die Lebenserfahrungen denken, die unsere Zeit ihren denkenden Söhnen bot. Wer wie Gerhart Hauptmann die höchsten Spitzen der Weisheit erreichte, aus der menschlichen Gesellschaft und Zeit schied, gleicht *Shakespeares* König Lear, der auf seinen Bettelstab gestützt und von seinem Narren geführt in dem nächtlichen Sturm herumirrt. Gerhart Hauptmann vergleicht sich mit einem anderem königlichen Bettler, mit Prospero. Auch er erschafft auf einer verlassenem Insel des Ozeans durch die magische Gewalt seiner Zauberkraft Menschen und Welten um sich; schon nimmt er von dem Leben, der Magie und Kunst Abschied, und denkt immer wieder an das Grab. Wenn wir nun an seinem 80. Geburtstag die Zaubersinsel dieses Prospero der Bühne und Dichtung, die Werkstatt des Künstlers betreten und seine gesammelten Werke durchblättern, so begegnen uns Gesichter, Charaktere und Menschenschicksale von erschütternder Lebensnähe. Einst, vor langer Zeit formte er in seiner Werkstatt in Rom riesige Menschengestalten aus Ton und beschwor zugleich in seiner ersten Dichtung den götterbestür-

* Vortrag im Ungarischen Rundfunk am 14. Oktober 1942.

menden Titanen Prometheus, wie dieser in seine aus Lehm geformten Gestalten Leben hauchen wollte. Dann wandte er sich der Schauspielkunst zu; sein schöpferischer Trieb bediente sich zunächst des Ausdrucksmittels der Menschendarstellung. Wenn wir in seinen Werken blättern, scheint es uns, als wandeln wir unter den Statuen *Rodins*; seine Menschen bringen Empfindungen und Stimmungen zum Ausdruck, die kaum in Worte zu fassen sind. Die lange Reihe seiner Charakterbilder zeugt von dem Schmerz, Verzicht und der Liebe, die der Dichter in ihr Antlitz grub — die Schöpfungen erschliessen den verborgenen Sinn der Weisheit ihres Schöpfers.

Zuerst betreten wir den Kreis der ersten Jugendwerke. Wir sehen bekannte Gesichter um uns, denen wir einst, vor langer Zeit bereits begegneten. Sie stellen die Armut dar, das Elend der schlesischen Weber, reissen schmerzvolle Wunden auf, die das soziale Gewissen zu heilen versucht. Unvergesslich bleibt uns die Webergestalt des alten Hilse, der sein ganzes Leben hindurch hungernd und darbend arbeitete, den Hungeraufstand verdamnte und sich ihm fernhielt, weil er an Gottes Gerechtigkeit glaubte, und der dennoch von der ersten Kugel zu Boden gestreckt wurde. So sinnlos und ungerecht ist auch das Leben — verkündet uns der junge Dichter durch eine seiner Gestalten. Not und Elend sind ihm wohlbekannt, und mit unendlich zärtlicher Liebe beugt er sich über die Gefallenen; hierin, als Dichter des Mitleids und Erbarmens, der sich an den Lehren *Schopenhauers* heranbildete, gehört er noch ganz dem 19. Jahrhundert an. Jedermann in Deutschland kennt das Waisenkind Hannele, das den Tod im Teich sucht und dem seine furchtbare Armut in der Euphorie des Todes in vollendeter Schönheit und Verklärung erscheint. Niemand wohl in der Weltliteratur stellte das Elend der Ärmsten im Kinderasyl mit wärmerem Mitleid und innigerer Liebe dar. — Auch die Hünengestalt Fuhrmann Henschels tritt uns bekannt entgegen: machtlos wird er vom Leben umhergetrieben; an dem Sterbebett seiner Frau gibt er das Versprechen, die Magd nicht zu heiraten, tut es aber dann dennoch, verfällt willenlos der Schuld, sucht in dem Tod Erlösung, fühlt sich aber nicht als schuldig, da wir doch alle machtlose Puppen in den Händen höherer Mächte sind. Fuhrmann Henschel wird nicht mehr von Not und Elend geplagt; der Dichter erkannte eben, dass die Menschen an einer Krankheit leiden, die schmerzvoller und unheilbarer ist als die furchtbarste Armut. Auch Menschen, die in äusserem Wohlstand leben, verfallen dieser; ihre Welt ist wie der Sumpf — *Ibsen* zeigte sie uns in seiner „Wildente“ — alles steht, stockt und ist rettungslos der Fäulnis preisgegeben. Die Ohnmacht dieser Menschen ist stärker als der gute Wille, Trägheit unterdrückt

jede edlere Regung. Dieses Sumpfleben wird in einer Reihe von bekannten Gestalten der menschlichen Gesellschaft dargestellt. Die heiterste und bekannteste unter ihnen ist Kollege Crampton, der liebenswürdige Typus der Halbbegabung, der auch seelisch dem Sumpf verfällt. Denn seine Ohnmacht ist stärker als das persönliche Beginnen; alles bleibt beim alten — verkündet der Dichter durch die Gestalt des Kollegen Crampton. Auch die mächtige Gestalt Florian Geyers sehen wir in der Reihe der Machtlosen; dieser wollte einen Aufstand führen, um die Welt glücklicher zu machen, schon scheint der grosse Wurf zu gelingen, dann stürzt alles zusammen, die Hoffnung wird zur Enttäuschung; der Mensch sinkt in den Sumpf, in das unabänderliche Grau des Alltags zurück. Auch die Glocke, die Meister Heinrich, der Glockengiesser auf den hohen Berg bringen wollte, damit sie dort Glauben und Erlösung verkünde, stürzt nach den zeitlosen Gesetzen der Ohnmacht auf halbem Wege in das Tal zurück und versinkt im Sumpf.

Mit schmerzvoll verzerrten Zügen zeichnet der Dichter das Antlitz jener, die von anderen in den Tod getrieben wurden. Gabriel Schilling, Rose Berndt, Dorothea Angermann folgten alle dem Beispiel der kleinen Hannele; der durchgeistigteste unter ihnen ist vielleicht Michael Kramer, der mit Beethovens Totenmaske in der Hand jene unvergesslichen Worte an der Bahre seines Sohnes über den alles versöhnenden Tod spricht. Welchen Schmerz, welche Einsamkeit grub der Tod, dieser grösste aller Künstler, in die an Beethoven erinnernden Züge des Schnees; vielleicht war er es, dem der Dichter das innerste Ringen seiner Künstlerseele anvertraute. In die Reihe der Verfolgten gehört auch eine kennzeichnende Gestalt des alten Gerhart Hauptmann: der siebzehnjährige, wohlhabende Rat Klausen, der „Vor Sonnenuntergang“ leidenschaftlich das Recht des Alters zum Leben behauptet, das ihm die Jugend, die eigenen Kinder verweigern; er wird unter Vormundschaft gestellt und in den Tod gejagt. Indessen erschliesst der Dichter sein innerstes Wesen doch nicht durch Gestalten, die sich an das Leben klammern, wie der alte Klausen; am nächsten stehen ihm jene, die verzichten und sich dem Leben entziehen. Sein Lieblingstypus, der eigentliche Träger seiner tiefsten Lebensweisheit ist der königliche Bettler oder der Bettlerkönig. Von den mannigfachen Versonderungen dieser Gestalt tritt uns zuerst die des nur in Umrissen gezeichneten „Armen Heinrich“ entgegen. Ein stolzer, strahlender mittelalterlicher Ritter wird vom Aussatz befallen; alles fällt von ihm ab, was Maske ist, Ruhm, Reichtum, Eitelkeit und Lüge, und durch die furchtbaren Leiden der Ausgestossenen wird er geläutert. Je demütiger Heinrich die Glocke der Aussätzigen trägt, um so gekräftigter an Seele tritt er den Leidens-

weg an. Später, in dem Lustspiel „Schluck und Jau“ zeichnete der Dichter auch eine ironische Versonderung dieses Typus. Durch den spielerischen Einfall eines überlegenen Fürsten wird ein betrunkenener Bettler aus dem Strassenstaub in das fürstliche Bett getragen. Er erwacht im Schloss und spielt die kurze Komödie seines Kleinkönigtums ab; nachdem er wieder eingeschlafen ist, legt man ihn an den Graben zurück, woher man ihn holte. — Welches ist nun mein eigentliches Ich, bin ich König oder Bettler — fragt er sich, als er nach langem Schlaf die Augen reibend wieder zum Bewusstsein erwacht. Einerlei — antwortet der Dichter; Gott schuf weder Könige, noch Bettler, sondern vergängliche und gebrechliche Menschen. Damit aber fand Gerhart Hauptmann bereits die erhabenste Verkörperung seiner Lebensweisheit: den himmlischen König, dem hier auf Erden nur die Dornenkrone zu teil wird. Die Gestalt des königlichen Bettlers zeichnet der Dichter auch in dem von den Gefilden Homers heimkehrenden Odysseus. Nach langen Irrfahrten, im Bettlergewand kehrt Ithakas König heim. Schon lange verklärte sich sein Andenken zum Mythos; in diesem Mythos wollen ihn die Menschen verehren, an diesem beglückenden Glauben halten sie fest und wehren sich instinktiv gegen seine wirkliche, persönliche Anwesenheit, ebenso wie die Kinder Rat Klausens den Ruf ihres Vaters auch gegen diesen selbst in Schutz nehmen.

Allein — fragen wir den Dichter — gibt es bei solcher Verstocktheit und Verbohrtheit der Menschen eine erlösende Macht? Wieder wenden wir uns seinen Gestalten zu, um auf diese Frage Antwort zu erhalten. Gerhart Hauptmann zeichnete zahlreiche Frauentypen, mit besonderer Vorliebe und besonders oft aber einen, den er mit den schönsten Attributen bedachte, mit denen Dankbarkeit und Liebe weibliche Treue zu erklären vermögen. Gleichsam als ewiger Schuldner folgt der Dichter immer wieder dieser Frauengestalt, und mit erschütternder Selbstdemütigung zeichnet er den Mann, der sich an Frauenliebe veründigte. In den Jahren der Kindheit prägten sich ihm die Worte der Bibel tief in die Seele. Wie rauschender Orgelton aus metaphysischen Fernen erklingt in den Jugendwerken die Stimme erlösender Frauenliebe; es ist die Stimme der biblischen Ruth, die ihn, einmal zarter, einmal kräftiger, in seltsamen Akkorden erklingend, das ganze Leben hindurch begleitet: wohin Du gehst, gehe auch ich, Dein Haus ist mein Haus, Dein Volk mein Volk, in deinem Grabe möge auch ich Ruhe finden, nur der Tod soll uns trennen. — Mit solcher Treue bis in den Tod folgt Florian Geyer die mädchenhafte Liebe der kleinen Marei, mit solcher erlösenden Liebe opfert sich Ottegebe, die kleine Maierstochter für den ausätzigen armen Heinrich. Derselbe helle Schatten gesellt sich als Ge-

fährte dem Mann in Christo Emanuel Quint; er heisst hier Ruth Heidebrand und deutet mit dem Namen auf den biblischen Ursprung, ein andermal erscheint er als Iphigenie in griechischem Gewand. Die Liebe der Ruth ist nicht von dieser Welt, sie stieg von höheren, reineren Sphären auf die Erde herab; auch die unvergessliche Mädchengestalt der tanzenden Pippa gehört nicht dem Lebenskreis der Glasbläser, sondern dieser methaphysischen Welt an. Unendlich fein und zart zeichnet der Dichter seine kindlichen Mädchengestalten, die bei aller Gebrechlichkeit durch ihre Liebe Wunder zu tun vermögen, wie die alle Hindernisse siegreich überwindende Liebe der Griseldis. Der Dichter enthüllt sich und nimmt die grossen Irrungen, Fehltritte und Schulden seines Lebens willig auf sich; nur eines nicht: die Lüge. Daher zeichnet er wiederholt Ringen und Leid des Mannes, der die Liebe der biblischen Ruth verriet und verleugnete, weil er von Eros fortgetrieben wurde, wie Meister Heinrich, der Glockengiesser, der seine Treue Gattin verlässt. Anfangs brachte der Dichter diese Spaltung der Mannesseele nur in Umrissen zur Darstellung, in dem grossen Altersroman, „Das Buch der Leidenschaft“ aber erschliesst er die ursprüngliche Beziehung von Leidenschaft und Leid ohne Hemmungen, mit der erschütternden Unmittelbarkeit einer Lebensbeichte. Je weiter er im Alter vorrückt, umso freier und lebensvoller erscheinen ihm die Erinnerungsbilder der Kindheit und der längst vergangenen Jugend: die grosse Selbstbiographie, die neuen selbstbiographischen Romane greifen alle auf den Anfang, auf die Grundlagen des Lebens zurück. Es ist dies Rechenschaft, leidenschaftliches Bekenntnis, Selbstanklage und Selbstverteidigung, nur scheinbar objektiviert, Testament und Abschied, allmähliche Vorbereitung auf den langen Weg menschlicher Unsterblichkeit. Wenn nun Prospero, der durch die Magie der Worte so viele Visionen in Bilder bannte, im Begriffe ist, den Zaubermantel abzulegen und von der einsamen Insel in das alte Königreich zurückzukehren, um dort als Bettler unter den Armen in Frieden zu leben, so erwarten auch wir diesen königlichen Bettler zurück. Denn mehr als je bedürfen wir seiner, wie wir auch der Weisheit Goethes und der Liebe Tolstojs bedürfen. Möge der Dichter mit seinem klassischen Profil und schönen grauen Haupt noch lange unter uns weilen; sein blosses Sein allein schon kräftigt und festigt unseren Glauben an die irrende Menschheit.